№ 449. Morgenblatt
Donnerstag, 25. September.

Die „Volks-Zeitung" erscheint täglich zwei Mal — Morgens und Abends — mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.
Chef-Redakteur: Karl Vollrath in Berlin.
Redaktion und Haupt-Expedition: W. Lützowstraße 105.
Annahmestellen für Abonnements u. Inserate: W. Kronenstraße 46. O. St. Frankfurter Str. 87. SO. Kottbuser Str. 1. S. Kommandantenstr. 58. N. Chausseestr. 67. C. Neue Schönhauserstr. 5.
Druck und Verlag: „Gutenberg", Druckerei und Verlags-Ges. Berlin W., Lützowstraße 105.

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Gratis-Beilage: „Gutenberg's Illustrirtes Sonntagsblatt."

Berlin.
1902. — 50. Jahrgang.

Abonnementspreis für Berlin:
Vierteljährlich zwei Mal täglich zugestellt 4,50 M.
nur Morgens „ 4,— „
Monatlich zwei Mal täglich „ 1,50 „
„ nur Morgens „ 1,25 „
Wöchentlich 35 Pfennig.
Beim Bezuge aus der Expedition:
Quartal 3,25 M., Monat 1,10 M., Woche 30 Pf.
Einzelne Nummer: 10 Pfennig.
Bei allen Deutschen Postanstalten:
pro Quartal 4,50 M., monatlich 1,50 M.

Insertionsgebühr:
Für die gewöhnliche Zeile 40 Pfennig.

Hausbesitzer und Terrainspekulanten.

Vor einiger Zeit sprach der Vorkämpfer der Deutschen Bodenreform A. Damaschke in Dortmund. Es war dort dieselbe Misere wie anderswo: Die Stadt hatte große Opfer gebracht, einen Hafen angelegt, den Kanal nach Ems gefördert und als Ergebniß der großen Aufwendungen der Gemeinde stellte sich für die große Masse der Bevölkerung zuletzt Wohnungsnoth und Wohnungselend ein. In jener Versammlung nun trat ein Stadtverordneter auf und sagte: „Ja, was sollen wir machen? Als wir mit unseren großen Arbeiten begannen, fanden sich auswärtige Spekulanten ein und kauften die werthvollsten Baugelände auf, und die halten sie nun eben fest. Da ist z. B. ein Herr aus Breslau gekommen, der an der Hauptstraße ein großes Terrain für ein Butterbrot gekauft hat. Er erklärt nun, er gebe das Baugland nicht unter 500 000 M. her. Wenn so der Boden zurückgehalten wird von seiner Aufgabe, menschlichen Wohn- und Werkstätten Raum und Grund zu bieten, so ist eben die Wohnungsnoth die natürliche Folge!"

Damaschke fragte: „Wie viel zahlt dieser Mann, der von dem Aufblühen der Gemeinde so viel Gewinn erwartet, denn eigentlich Steuern in dieser selben Gemeinde?" Da antwortete der Stadtverordnete etwas kleinlaut: „Wir haben hier die Grund- und Gebäudesteuer nach dem Nutzungswerth, wie sie ja allgemein üblich ist. Da haben wir den Mann so hoch wie möglich eingeschätzt. Aber wenn man das nackte Gelände nach seinem Nutzen taxirt, nach der Anzahl der Kartoffeln und Kohlköpfe die man darauf gewinnen kann, da kommt man eben nicht sehr hoch. Der Mann zahlt jährlich drei Mark Steuern!" Darauf entgegnete der Bodenreformer: „Haben Sie denn nicht § 25 des preußischen Kommunalabgabengesetzes gelesen? Dort steht, daß die Grund- und Gebäudesteuer auch nach dem „gemeinen Werth", d. h. dem Verkaufswerth, angesetzt werden kann. Wenn eine Stadt den Terrainspekulanten das Privilegium der Steuerfreiheit giebt, wie Sie es hier thun, dann allerdings braucht man sich nicht zu wundern, wenn jene Herren ihre verhängnißvolle „Arbeit" auch auf Ihr Gebiet verlegen!"

Jene Versammlung fand im Januar statt, schon im April desselben Jahres wurde in Dortmund die Grund- und Gebäudesteuer nach dem gemeinen Werth durchgeführt. Allerdings war der angenommene Satz sehr gering; es wurden von je tausend Mark des Verkaufswerthes 2 M. Steuern erhoben. Aber immerhin, der Breslauer Spekulant, der bis dahin 3 M. Steuern entrichtet hatte, konnte jetzt auf Grund seiner eigenen Angaben mit 1000 M. Steuern herangezogen werden. Er soll darauf bald das Grundstück verkauft haben, und zwar bedeutend unter dem von ihm zuerst geforderten Preis: „Er werde dahin gehen, wo man nicht so „ungerecht" behandelt wird!"

An diese Episode mußten wir denken, als wir den von uns dieser Tage veröffentlichten Beschluß der Moabiter Ortsgruppe der deutschen Bodenreformer lasen, die Stadtvertretung von Berlin zu ersuchen, auch bei uns die Grund- und Gebäudesteuer endlich dahin zu reformiren, daß nicht mehr der Nutzungswerth, sondern der gemeine Werth zu Grunde gelegt werde. Denn in der That, wenn der Breslauer Terrainspekulant sich nach Orten wenden wollte, in denen er steuerfrei sein einträgliches Gewerbe ausüben kann, dann bietet ihm die Reichshauptstadt noch heute ein geeignetes Feld.

Und warum ist diese einfache, klare Forderung in Berlin noch nicht erfüllt? Warum wird heute noch der geradezu unsinnige Zustand aufrecht erhalten, daß Bauland, das Hunderttausende werth ist, von unseren Stadtvätern zur Gemeindesteuer nur herangezogen wird nach der Anzahl der Kohlköpfe die auf ihm wachsen könnten? Der Grund liegt in dem Verhalten der Hausbesitzer, die in Berlin dank ihrer festen Organisation und eines verzerrten Wahlrechts den bedeutendsten Einfluß auf die städtische Verwaltung ausüben.

Sie haben sich bisher gegen diese Steuer erklärt, und doch liegt hier gerade klar und offen zu Tage, daß die Interessen des Hausbesitzers, d. h. des wirklich soliden und seßhaften Hausbesitzers, wesentlich anders sind, als die der Bodenwucherer und Terrainspekulanten. Fast die gesammte Grund- und Gebäudesteuer wird heute von den Hausbesitzern getragen. Die 73 Terrain-Gesellschaften aber, deren sich Berlin erfreut, und die einzelnen Großspekulanten sind so gut wie steuerfrei.

Beispiele machen die Sachen am klarsten. Die Stadt Breslau brauchte zur Durchführung nöthiger Reformen jährlich 200 000 M. mehr Gemeindesteuern. Nach heißen Kämpfen wurde die Steuer nach dem gemeinen Werth durchgeführt. Der Erfolg war überraschend. Der unbebaute Boden hatte bis dahin nach dem Nutzungswerth nur 10 800 M. eingebracht; trotzdem die Steuer nach dem gemeinen Werth nur nach dem niedrigen Satze von 2,9 pro Tausend erhoben wurde, mußten die Terrainspekulanten jetzt das 30fache der Steuer bezahlen, nämlich etwa 316 000 M. So wurde der Mehrbedarf gedeckt, ohne daß die arbeitende Bevölkerung auch nur im geringsten belastet wurde. Und die Hausbesitzer? Nun, den Besitzern von Häusern mit mittleren und kleineren Wohnungen konnten 105 000 M. Gebäudesteuern geradezu erlassen werden!

Aehnlich war die Erfahrung, die die Stadt Köln mit der Einführung dieser Steuer machte.

Als im vorigen Jahre die Hamburger Bürgerschaft einen Ausschuß einsetzte, um die Bodenreformforderungen zu prüfen, wandte sich dieser Ausschuß an das Bürgermeisteramt von Köln um Auskunft darüber, wie sich die Steuer nach dem gemeinen Werth bewährt habe. In der amtlichen Antwort wurde betont, „daß sich die neu eingeführte Gemeinde-Grundsteuer nach jeder Richtung hin sehr bewährt habe zumal eine gerechtere und allseitig befriedigende Vertheilung der Steuer herbeigeführt worden sei. Insbesonderen seien die sogenannten Spekulationstermins scharf gefaßt. Den Wohnräumen sei gegen früher eine Entlastung bis zu 40 pCt. zu Theil geworden, welche in der Hauptsache den kleineren oder Arbeiterwohnungen zu gute kommen, da bei diesen zwar ein hoher Nutzungswerth aber ein geringer gemeiner Werth vorhanden sei. Einsprüche gegen die Veranlagung zur Gemeinde-Grundsteuer seien nur wenig eingegangen, wodurch die Annahme bestärkt werde, daß sie überall gut aufgenommen worden sei."

In Köln wurden 1893 bei der Steuerveranlagung zur Gebäudesteuer bei 21 292 Neuveranlagungen nicht weniger als 2703 Reklamationen eingereicht. Bei der Steuerveranlagung nach dem gemeinen Werth aber wurden 1·98/99 bei etwa 30 000 Veranlagungen nur 174 Einsprüche erhoben!

Wie ist das nun möglich, daß die Berliner Hausbesitzer sich gegen eine solche Steuerreform wehren, die den Bodenwucher trifft, den solchen Hausbesitz aber entlastet?

Die Berliner „Grundbesitzer-Zeitung" schrieb einmal in einer Fehde mit den Bodenreformern, daß man nicht leugnen könne, „daß es auch Hausbesitzervereine gebe, die von Bauspekulanten oder deren Alliirten, Vertretern von Hypothekenbanken gegründet sind, bezw. unter dem Einfluß von solchen Personen stehen."

Wir wollen aus diesem Geständniß keine Folgerungen ziehen. Wir wollen aber nicht verhehlen, daß es uns scheint, als ob sich in den Berliner Hausbesitzerkreisen mancher tüchtige Mann blenden und unbewußt vor den Wagen der Terrainspekulanten spannen läßt! Hier ist eine Frage, die klar und offen liegt. Die Interessen der Miether, die durch den Bodenwucher am schwersten geschädigt werden, und die Interessen des soliden Hausbesitzes stehen auf der einen Seite, auf der anderen steht nur die „kleine aber mächtige Partei" der Terrainspekulanten. Wer wird siegen?

Gespannt aber sind wir, welche Stellung der Berliner Magistrat nehmen wird, welche Antwort er den Bodenreformern auf ihre Anregung ertheilt, die Steuer nach dem gemeinen Werth auch in Berlin durchzuführen.

Die Fleischnoth vor der Zolltarifkommission.

Nachdem auch die sächsische Regierung, wie im letzten Abendblatte mitgetheilt worden ist, eine Umfrage wegen der Fleischtheuerung angeordnet hat, ist das Vorhandensein einer Fleischnoth im Deutschen Reiche von den Regierungen der fünf größten und maßgebenden deutschen Bundesstaaten offiziell anerkannt worden. Die Redensart von einer vorübergehenden Fleischtheuerung, die mit Vorliebe von den Bevollmächtigten zum Bundesrathe angewendet wird, ist vollkommen nebensächlich; sie soll lediglich den Schoßkindern der deutschen Regierung, den vielgeliebten Agrariern die bittere Pille versüßen, und ebenso nebensächlich sind die agrarischen Argumente des preußischen Landwirthschaftsministers, deren Grundlosigkeit, deren Mangel an beweiskräftigem Zahlenmaterial in der gestrigen Sitzung der Zolltarifkommission des Reichstages sogar von agrarischen Rednern zugegeben werden mußte. Und ungeheuer bezeichnend für den Werth der bisherigen Ausführungen des Herrn v. Podbielski über die „sanitäre" Nothwendigkeit der Viehsperre ist die Thatsache, die er gestern unumwunden zugeben mußte, daß Dank den drakonischen Maßnahmen der russischen Regierung die Einschleppung von Viehseuchen in deutsches Gebiet nahezu **ausgeschlossen** sei.

Durch dieses Bekenntniß hat Herr von Podbielski die deutsche Grenzsperre als das unverhüllt bezeichnet, was sie in der That ist: als eine Maßregel, um zu Gunsten der deutschen Groß-Viehzüchter die Vieh- und Fleischpreise auf einer „angemessenen" Höhe zu erhalten. Die deutsche Regierung hat jetzt die Pflicht, die Grenzen ungesäumt für die Einfuhr russischer Schweine zur Abhülfe der zum Himmel schreienden Fleischnoth zu öffnen.

Dieses werthvolle Bekenntniß des preußischen Landwirthschaftsministers schien dem Grafen Posadowsky gegen den Strich zu geben, zumal der Eindruck, den es auf die Kommissionsmitglieder machte, geradezu sensationell war; der Staatssekretär des Innern beeilte sich, eine Rede über das angebliche Vorhandensein einer Fleischtheuerung in ganz Europa zu halten. Leider werden die „Beweise" des Grafen Posadowsky durch die kolossalen Unterschiede der Fleischpreise in Deutschland und dem Auslande unbarmherzig ad absurdum geführt.

Gegenüber allen diesen Thatsachen, amtlich festgestellten Thatsachen, muß das Auftreten der agrarischen Führer, der Wangenheim, Sieg, Herold in der gestrigen Sitzung der Kommission als ungeheuerlich bezeichnet werden. Zu einer Zeit, wo Millionen Deutscher, die als fleißige Arbeiter schwer um das dürftigste Dasein kämpfen, infolge der Fleischnoth sich elend nähren müssen, wagt es der Führer des Bundes der Landwirthe, im deutschen Reichstage das frivole Wort von der **famosen** Fleischtheuerung zu sprechen, wagt er es, auf Schmalz und thierische Fette den wucherischen Zoll von 30 M. zu fordern! Diese Frivolität wurde noch übertrumpft durch die — Unverfrorenheit des nationalliberalen Rittergutsbesitzers Sieg, der es fertig bekam, die Agrarier, die Grenzsperrlinge, als die wahren Wohlthäter des deutschen Volkes hinzustellen, von einer „Verelendung" des platten Landes zu sprechen.

Als Dritter im Bunde gesellte sich zu dem konservativ-nationalliberalen Paar der ultramontane Agrarier Herold, der ihre Leistungen reizend ergänzte, indem er zugab, daß es dem Agrarierthum bei den Grenzsperren nicht auf die Gesundheit des deutschen Viehbestandes, sondern lediglich auf die Preistreiberei für Vieh und Fleisch angekommen sei. Ihm genügt nicht die Grenzsperre; ohne die erhöhten Vieh- und Fleischzölle ist für ihn der Zolltarif unannehmbar. Werden die katholischen Arbeiter thöricht genug sein, diesen „Volksfreund" und seine frommen Zentrumsbrüder auch in den nächsten Reichstag zu wählen?

Das „Unannehmbar" des Zentrums-Herolds fand sofort ein Echo aus dem Munde des Staatssekretärs des Innern, der die in der ersten Lesung beschlossenen Viehzölle für nicht

---

Nachdruck verboten.

Regenbogen.

Roman von E. Vely.

12)

„Nee, ich kann sagen, daß ich nun wirklich genug habe von der Unbequemlichkeit der Fahrerei, den ewigen Wasserfällen in den steilen Bergen," sagt Bodo von Hugenberg, als er neben Ada auf dem Strandgaden von Bergen hergeht. „Man sehnt sich doch eigentlich wieder nach zivilisirten Verhältnissen. Mir ist die Schweiz lieber — es war dort allenthalben lustiger." Und er hebt eine seiner schönen, jetzt verbrannten Hände und gähnt leise dahinter.

„Ja — a — seine Gründe wird er wohl gehabt haben!

Auch Ada's Gesicht ist von dem steten Aufenthalt in Luft und Sonne von frischeren Farben belebt.

„Bergen gerade gefällt mir besonders," sagt sie mit einem Ton, aus dem ein leiser Eigensinn klingt. „Es ist ungemein malerisch und hat doch viel „Historisches"."

Sie sieht gut aus in ihrem einfachen Reisekleid und in ihrer Haltung liegt mehr Bestimmtheit, als früher. Der feine, kleine Kopf und der biegsame Hals recken sich freier aus den Schultern hervor, hochgetragener.

Bodo von Hugenberg erscheint ohne seine Uniform nachlässiger im Gang; er behagt sich im Bummeln, in seiner „Verkleidung", wie er gerne betont. Er tippt nachlässig gegen ein paar Steine und wirft eine ausgerauchte Zigarette weg.

„Könnte eine Gouvernante eben in der Lektion gesagt haben! Malerisch! wenn Du von der Tyskebryggen mit ihrem alten Gerümpel begeistert bist und keine Empfindung dafür hast, daß man die ganze Nase voll von Stockfischgeruch bekommt, das ist am Ende Deine Sache. Den Geschmack theil' ich nun einmal nicht. Das Beste an Bergen ist, daß es die Vorstation von Hamburg ist, wo man wieder gutes Essen bekommt, Menschen sieht. Ich meine Leute, die zu leben wissen, die was von Komfort begriffen haben."

Ada läßt ihre Blicke über den blauen Himmel gleiten, den Nadelwald großer und kleiner Schiffe, die feinen Bergkonturen — und sagt nichts.

Bodo steht einen Augenblick still, um sich wieder eine Zigarette anzuzünden. „Verzeih! das einzige Mittel, mit seinen Geruchswerkzeugen in diesem „Hamburg des Nordens" fertig zu werden. Oder heißt es „das nordische Venedig?"

„Man kann beides sagen."

„Danke unterthänigst," antwortet er mit ironischer Verbeugung. „Wär' ich ein Schulrath, so prämiirte ich Dich. Die kleine Hugenberg hat erstaunlich viel gekonnt."

„Als ich noch Ada Solling hieß, waren meine Lehrer mit mir auch zufrieden."

„Hm! ja!" er lacht und kneift die Augen zusammen. „Du lehnst Dich eigentlich gegen Deinen jetzigen Lehrmeister und Erzieher damit auf."

Eine Blutwelle geht über ihr Gesicht, sie macht ein paar hastige Schritte.

„Also, habe ich recht. Die Unhöflichkeit, nicht zu antworten, sagt doch genug."

„Ich wüßte nicht, was darauf zu erwidern gewesen wäre!"

„O, meine Liebe — genug! Den Trotz habe ich allerdings nicht in Dir gesucht. Er ist eine Ueberraschung. Ich weiß auch nicht," und seine Züge werden ernster, und eine Art Drohen kommt in die Stimme, „ob ich ihn mir noch sehr lange werde gefallen lassen."

„Was hast Du denn in mir gesucht und gesehen?" fragt die junge Frau und bleibt stehen und richtet die großen Augen auf ihn, der nun auch seine Schritte hemmt.

„Frage!" achselzuckt er. „Ein junges, verliebtes Ding —"

„In den schönen Hugenberg verliebt, wie es schon so viele waren. Du hast es mir in diesen Wochen oft genug erzählt." Und es blitzt so spöttisch in ihren Augen auf, wie er's auch noch nicht wahrgenommen hat.

„Aus — erzieherischen Gründen, kleine Frau. Weißt schon. Sein Licht muß man nicht unter den Scheffel stellen. Manch' Eine hat Dich beneidet und wird es auch ferner thun. Du mußt doch nun wissen, wie das Leben ist. Nicht so, wie Du es Dir in Deinem Mädchenhirn vorspiegeltest.

Ach, ganz anders ist die Wirklichkeit. Ich weiß ja, wie dumm und romantisch meine Schwestern sind. Und daß ich bei einem wohlerzogenem Mädchen, wie Dir, auf einen Kampf zwischen Phantasie und Wahrheit gefaßt sein mußte — ja — das nahm ich an. Aber Du," es kommt zwischen seinen Zähnen hindurch, halblaut: „Du hast mir den Sieg zu keinem schmeichelhaften gemacht; wahrhaftig nicht."

Ganz in Glut ist das stolze junge Gesicht getaucht, sie athmet hastig; ihre zitternde Hand läßt den Sonnenschirm fallen. Sofort hebt er ihn auf. Ada nimmt ihn und öffnet ihn. Ihr Gesicht ist ihm dadurch verborgen. Er lächelt vor sich hin. Wenn ihn sein aufwallender Zorn verlassen hat, ist es ihm ein Zeitvertreib, sie ein wenig zu quälen. Heilsam für sie. Er ist ganz andern Frauenumgang gewohnt. Lustiges Kameradinnen-Lachen! Uebermuth und an den Halsspringen! Dann mal 'ne Szene. Diese gleichmäßige Wohlerzogenheit ist wahrhaftig keine Unterhaltung, und diese sogenannten Flitterwochen könnten feinetwegen zu Ende sein. So denkt manch erfahrener Lebemann gewiß. Aber, jeder, der sich rangiren will und muß, dem bleibt dies Angewöhnen an ein Pflänzchen aus dem Treibhause der Wohlerzogenheit nicht erspart. Und sie geben alle gute und solide „Hausehren", wie man sie in bester Gesellschaft braucht.

Neu eintretende Abonnenten erhalten den bereits erschienenen Theil dieses Romans auf Wunsch unentgeltlich nachgeliefert.